

DIE ERSTE VORAUSSETZUNG: DAS MENSCHENBILD

Was ist ein „Soldat“? (2006)

Karl-Reinhard Trauner



Die Frage des Titels ist die auf das Militär zugespitzte zentrale Frage der Anthropologie: „Was ist der Mensch?“

Ein Mängel- wesen,

sagt die philosophische Anthropologie (Gehlen). Er hat deshalb, um diese Mängel auszugleichen und den Anforderungen der Natur zu entsprechen, die Kultur entwickelt. Krieg – ist im weitesten Sinn deshalb Teil der Kultur. Das Kriegshandwerk ist eine praktische Kunst, Krieg ist Fortführung der Politik als praktizierte Weltgestaltung mit anderen, kriegerischen Mitteln, schreibt Clausewitz.

Aber Krieg ist auch Entgrenzung, die zur puren Menschenfeindlichkeit werden kann (betont Hof-

meister).

Der Krieg als „bewaffneter, zwischenstaatlicher Konflikt“ (so definiert ihn das Völkerrecht) ist zumindest für Europa Vergangenheit – hoffentlich. Andere Konfliktszenarien tun sich auf: Vom Terrorismus in unseren Heimatländern bis hin zu sog. robusten Auslandseinsätzen, an denen auch österreichische Soldaten teilnehmen werden.

Das hat Konsequenzen für die Militäretik, aber hauptsächlich in dem Bereich, der in der Kriegsethik „ius-ad-bellum“ geheißen hat, also die militäretischen Fragen rund um Kriegsgründe, -ursachen und -begründungen. Das betrifft in erster Linie Staatsmänner oder – soziologisch gesehen – Gesellschaften.

Für den einzelnen Soldaten, der im Krieg steht, ist das „ius-in-bello“ wichtig, das Verhalten im Kriegsgeschehen. Und da gibt es für den einzelnen Soldaten kaum Unterschiede zwischen einem klassischen „bewaffneten, zwischenstaatlichen Konflikt“ und einem robusten Peace-Enforcement.

Militärische Übungen und Ausbildungen sollen darauf vorbereiten; seinerzeit für den Schießkrieg zwischen den Blöcken, jetzt für den ggf. robusten

Einsatz in der Interessenssphäre der EU. Deshalb können Ausbildungen und Übungen auch an die Grenze der Belastbarkeit führen.

Was sich mit den sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen verändert hat, ist die Zielgruppe der Ausbildung: Waren es in Zeiten des Kalten Krieges in erster Linie die GWD, die in möglichst großer Zahl für ein militärisches Worst-Case-Szenario ausgebildet wurden, so sind es heute in erster Linie zeitverpflichtete oder Kadernsoldaten, die für härtere Einsätze vorbereitet werden.

Gleichzeitig werden jedoch Einsätze mit niedriger Krisenintensität (wie die Sicherung der Ostgrenze) oder mittlerer Krisenintensität bewerkstelligt. Die notwendige Strukturveränderung wird von manchen als zusätzliche Verunsicherung erlebt.

Weil ich schon Clausewitz erwähnt habe ... In seiner Nachfolge kann man die Frage nach dem, was ein Soldat ist, auch damit beantworten, dass er

ein Instrument

ist. Denn wenn der Krieg die Fortführung der Politik mit anderen Mitteln ist, dann ist der Soldat Instrument der Politik.

Er soll einen Auftrag erfüllen, dafür wird sehr viel Geld investiert; bei Einsätzen, aber auch im Frieden, wenn sich der Soldat auf Einsätze vorbereitet. Die Auftragserfüllung ist das Wesentliche.

Haben Sie sich schon einmal gefragt, warum Truppenkörper bei den taktischen Zeichen mit einem Rechteck gekennzeichnet werden? Diese Zeichen stammen ursprünglich aus der Zeit, als Truppen noch in Reih' und Glied in den Kampf zogen, selbst unter Feuer noch straff gegliedert. Die „Einheit“ ist die Rechengröße für taktische bzw. operative Entscheidungen.

Der Soldat wird dabei als

Leistungsparameter

gesehen. Es kommt dabei auf das an, was er, zusammengefasst in Einheiten, zu leisten im Stande ist. Das ist die Hauptsache, die auch durchaus einleuchtet: Abgesehen von der Fähigkeit zur Auftragser-

füllung hängt ganz persönlich von der Leistungsfähigkeit des anderen im Extremfall auch mein eigenes Leben ab.

Eine hohe Ausbildung und eine ausgeprägte Gewissensbildung können hier hilfreich sein, und müssen den Soldaten befähigen, auch in schwierigen Situationen zu bestehen.

Dass diese Fähigkeiten nicht ausschließlich von der Ausrüstung abhängt, sondern eben auch von einer ausgebildeten Persönlichkeit, wird gerne in Diskussionen verschwiegen (auch wenn der Umkehrschluss, den ich in einer Diskussion schon einmal gehört habe, unzulässig ist: wenn ein Soldat eine entsprechende fachliche und charakterliche Ausbildung hat, dann sei seine Ausrüstung auch zweitrangig – ergo: wir können abrüsten!).

In der militärischen Führungslehre unterscheidet man heute sehr bewusst zwischen Kampfstärke und Kampfkraft: das eine bezeichnet die „technischen Daten“ einer Einheit v.a. im Bereich der Ausrüstung, die Kampfkraft bezieht die menschliche Leistungsfähigkeit mit ein. Ein Verband mit einer hohen Kampfstärke kann eine geringe Kampfkraft haben, wenn er psychisch „am Ende“ ist.

Daraus ergibt sich die militärische (!) Notwendigkeit einer pastoralen-psychologischen Betreuung.

Nur mit hoher Kampfkraft wird ein Soldat bzw. eine Truppe imstande sein, Aufgaben gut zu lösen.

Aber was heißt schon gut? Diese Frage ist so alt wie auch die nach der „Wahrheit“.

Hat ein Soldat in einer Kampfsituation, die es ja auch in einem Friedenseinsatz geben kann, überhaupt die Möglichkeit, „gut“ zu handeln?

Die theologische Antwort lautet klar, einfach und zutiefst österreichisch: „Jein“. So kann man das nicht sagen. In jedem Menschen, in jedem Soldaten, steckt ein kleiner

Kain,

der gerade seinen Bruder mit dem Hammer auf den Kopf geschlagen hat, oder drauf und dran ist, das zu tun. Keine Angst: Ich ver falle jetzt nicht in die bundesdeutsche Diskussion, die ja rein ideologisch war, und sage: „Soldaten sind Mörder!“ Obwohl es

eigentlich stimmt! Soldaten sind deshalb potentielle Mörder, weil alle Menschen potentielle Mörder sind.

Oder sagen wir es theologisch: Menschen sind „Sünder“. Sie sind deshalb Sünder, weil sie eben nicht immer und absolut unterscheiden können, was gut und was schlecht ist. Und kein Mensch, weil er eben Mensch ist, hat den „absoluten Durchblick“. Das ist doch der Grund für die vielen Probleme, die der Mensch hat: in partnerschaftlichen Beziehungen, in der Kameradschaft, bei der Brüchigkeit der Treue. Auf der individuellen Ebene sind das Konflikte zwischen Menschen, auf der kollektiven Ebene heißt das dann „diplomatischer Druck“ oder gar „Krieg“. So viele Grauschattierungen private Auseinandersetzungen haben, so viele haben auch zwischenstaatliche oder gesellschaftliche Konflikte.

Wenn Beziehungen zwischen den Menschen brüchig sind, erhält das Leben Brüche, die zumeist als belastend empfunden werden.

Dinge können misslingen, das ist die Realität – was ja nicht heißt, dass man das Misslingen damit rechtfertigt oder gut heißt. Eine Binsenweisheit muss noch nachgetragen werden: Je höher die Krisenintensität, desto höher die auch subjektiv empfundene Belastung, desto höher wird auch die existentielle Belastung, und desto höher sind auch die Anforderungen für militärische Führer und Geführte.

Natürlich ist das Leben nicht nur Brüchigkeit und Scheitern, aber beides ist offenbar Bestandteil unseres Lebens – was ja wiederum nicht heißt, dass man das Scheitern gut heißt, begrüßt oder gar herbeiführt. Ganz im Gegenteil!

Menschen sind doch Zeit ihres Lebens bestrebt, Scheitern zu verhindern oder, ist es einmal eingetreten, zu meistern. Das ist doch auch die Basis jeglicher politischer Ethik, egal, ob profan oder christlich, egal, ob katholisch oder evangelisch. Darum gibt es eine staatliche Ordnung, damit sie den „Bösen wehrt, dass sie äußerlichen Frieden halten und still sein müssen, ob sie wollen oder nicht.“ (Luther)

Not tut in einer Situation der Brüchigkeit oder gar des Scheiterns aber nicht ein bloßes Zur-Kennntnis-Nehmen des Scheiterns, sondern ein positiv-kritische Begleiten und Betreuen. Und präventiv hilft es, sich mit Fragen des Lebens zu beschäftigen, und damit eine Gewissensbildung zu erreichen.

Das sind wir einander doch schuldig, denn gegenüber dem jetzt Gesagten gilt auch noch ein anderes: Der Mensch, der Soldaten ist auch

Ebenbild Gottes.

Er ist derjenige, der Welt gestaltet. Das ist die täglich erlebte Realität (auch für Nicht-Glaubende), auch wenn er manchmal, z.B. bei Naturkatastrophen, hart an die Grenzen seiner Macht gestoßen wird. Er ist ja nicht Gott, sondern nur Ebenbild, wie es in der Schöpfungsgeschichte gleich am Beginn der Bibel und an anderen Stellen heißt (1. Mose 1, 28). Er ist „nur“ Ebenbild, und nicht Gott, und deshalb passiert ihm das dann auch bald danach mit Kain und Abel (1. Mose 4, 3-16), nachdem er wegen seiner Neugierde und seinem Streben nach Erkenntnis und Kultur (er macht sich Kleider) aus der seligen Unwissenheit des Paradieses hinausgestoßen worden ist (1. Mose 3, 1-19); jetzt sind wir wieder beim „Mängelwesen“ der philosophischen Anthropologie!

Dadurch, dass er Ebenbild Gottes ist, ist des Menschen Streben nach Weltgestaltung aber auch theologisch legitimiert, ja sogar geboten. Das ist die Aufgabe des Menschen!

Als Ebenbild Gottes ist der Mensch aber auch

Individuum,

das jeden einzelnen Menschen, jeden einzelnen Soldaten heraushebt aus der Masse der „Mängelwesen, Instrumente der Politik, militärischer Leistungsparameter, der Kains und der anderen Ebenbilder Gottes“.

Das ist nicht nur das christlich-abendländische Menschenbild, das uns von anderen Kulturkreisen unterscheidet und das wesentlich von der Reformation mitgeprägt worden ist, sondern es stellt die Basis jeglichen verantwortlichen Handelns im Vollsinn des Wortes dar.

Ein solches Menschenbild macht auch Militärseelsorge erst möglich. Es geht der Militärseelsorge um eine individuelle Begleitung und Betreuung in allen Lebenslagen, v.a. aber dort, wo Lebensfragen sich unabweisbar aufdrängen, dort, wo es also um die existentiellen Fragen des menschlichen Lebens und

ggf. auch Sterbens geht.

Die evangelische Militärseelsorge des ÖBH versucht, diesen Ansatz im Konzept der „Mitgehenden Seelsorge“ umzusetzen.

Die „Mitgehende Seelsorge“ geht bewusst vom Menschen, vom einzelnen Soldaten aus. Das bedeutet nicht nur, dass der Militärseelsorger bei der Truppe ist, sondern weiterführend auch, dass er versucht, seine Arbeitsweise an den Lebenssituationen der Soldaten auszurichten.

Militärseelsorge ist – in einem eingeschränkten Sinn – eigentlich eine Aufgabe aller Militärs, und zwar in jener Form, die bei der sandienstlichen Versorgung „SKH – Selbst- und Kameradenhilfe“ heißt. Das Individuum Mensch ist der, den die Religion als

„Nächster“

bezeichnet. Die Frage im Gleichnis des Barmherzigen Samariters, „Wer ist denn mein Nächster?“ (Lk. 10, 29), gilt allen Menschen.

Und hierher gehört das zweite Standbein der Militärseelsorge: die militäretische Bildung, die nicht auf bloßen Wissensgewinn abzielt, sondern die Fähigkeit verantwortlichen Handelns steigern will. Zielgruppe ist in erster Linie das Kaderpersonal. Im besonderen ist der Offizier Entscheidungsträger – und damit auch Verantwortungsträger.

Die Grundsätze für den (evangelischen) Lebenskundlichen Unterricht formulieren als Ziel: „Kaderangehörige und Bedienstete sollen durch den Lebenskundlichen Unterricht befähigt werden, das ihrer Führungsebene und Kommandantenaufgabe entsprechende Verhalten auch nach christlichen Grundsätzen auszurichten und dementsprechend ihre Führungsverantwortung in bestmöglicher Weise wahrzunehmen. Bei diesem Unterricht sind Fragen der Menschenführung besonders zu berücksichtigen.“

Ein Offizier hat Einsatzgrundsätze, nach denen er sich bei seinen Entscheidungen richten kann. Gibt es – aus christlicher Sicht – Grundsätze für ein gelungenes Leben?

Als Jesus nach dem wichtigsten Lebensgrundsatz („Gebot“) gefragt wird, antwortet er unter dem Hinweis auf die Bücher Mose mit dem „Doppelgebot der Liebe“, das eigentlich ein Dreifachgebot ist (Mt.

22, 37-40): „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Gelungenes Leben ist gelungenes Zusammenleben – zwischen den Menschen und zwischen den Staaten, und zwischen den Menschen und dem, der über der Welt steht.

Von Jesus wird die Liebe als Schlüssel zu einem solchen Leben bezeichnet. Als Offizier könnte ich hinzufügen – und denke dabei ganz in die gleiche Richtung: Kameradschaft, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Treue.

Weil wir nicht Gott sind, gelingt nicht alles auf dieser Welt. Als Ebenbild Gottes ist es aber unsere Aufgabe, Menschenliebe zu üben. „Schutz“ und „Hilfe“ (Ps. 62, 3.7; vgl. Ps. 144, 2) zu bieten. Das ist Aufgabe des Menschen, des Soldaten als Offizier Gottes, das ist auch Aufgabe unseres Österreichischen Bundesheeres.



DDr. Karl-Reinhard Trauner ist der Militärsenior des Österreichischen Bundesheeres.

Literatur:

- Carl von CLAUSEWITZ, Vom Kriege (1832-34)
- Irenäus EIBL-EIBELSFELD, Krieg und Frieden (1975)
- Arnold GEHLEN, Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung (1940)
- Heimo HOFMEISTER, Der Wille zum Krieg oder die Ohnmacht der Politik (2001)
- Martin LUTHER, Von weltlicher Obrigkeit, wieweit man ihr Gehorsam schuldig sei (1523)
- Wolfhart PANNENBERG, Anthropologie in theologischer Perspektive (1983).

